

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 25

Illustration: "Er spricht schon so gut!"
Autor: Woodcock, Kevin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gegen Mitternacht bei ihr borgen musste, weil sich erst beim Kaffeekochen zeigte, dass nur noch einige Stückchen Zucker da waren.

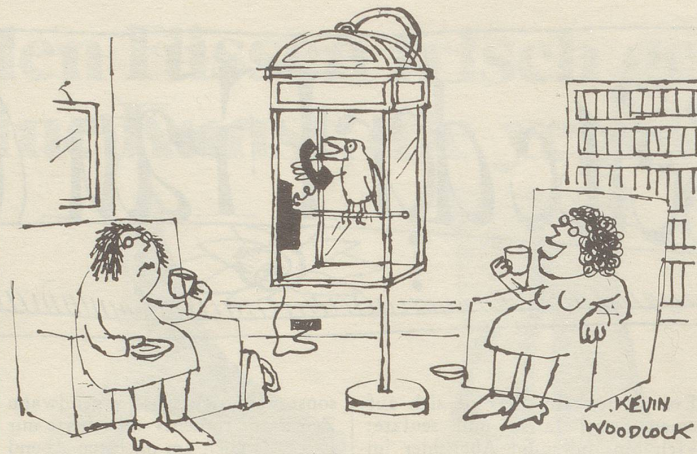
Am nächsten Tag, beim Aufräumen, sagte Eva zu mir: «So, nun willst du also wieder zurück, dich den ganzen Tag im Beruf einspannen lassen, hasten, planen, organisieren.» – «Ja», erwiderte ich, «weisst du, das spontane Leben und der gefühlvolle Haushalt bei dir sind doch auf die Dauer ziemlich anstrengend. Wenigstens für Gäste.»
Nina

Wozu Bücher?

Die Aufgabe der Frau ist es, für Kultur zu sorgen und (möglichst kostenlos) zum Guten den Glanz und den Schimmer zu fügen. Mein Grossvater war zwar ein Mann, aber er tat es trotzdem. Er war eben Dichter. Da er einen gewissen Namen hatte, gelang es ihm, im Basler Spital eine Bibliothek zu gründen. Meine Grossmutter, die nach seinem Tod diese Aufgabe übernahm, erreichte es mit Charme, Takt, Zartgefühl etc. und eiserner Härte, dass eine gelernte Bibliothekarin angestellt wurde. Soviel ich weiss, war das einmalig in Europa und wurde gebührend bewundert. Heute ist es allgemein üblich, darum will man in Basel wieder aufhören damit. Hier muss man immer das Besondere haben, vor allem, wenn man gleichzeitig noch sparen kann.

Ich habe leider so etwas von oben geerbt. Als ich mein Studium beendet hatte, ging ich nicht zur Industrie, sondern übernahm die gerade wieder einmal ausgeschriebene Bibliothekarinnenstelle am Spital. Da Frauen von Organisation nichts verstehen und auch nicht orientiert zu werden brauchen, wusste ich Zeit meiner Anstellung zwar nie so ganz genau, wer wirklich mein Chef war, aber die Arbeit gefiel mir. Die Ideen, die ich entwickelte, verschwanden in irgendwelchen Schubladen. Doch einiges liess sich auch so machen. Jedenfalls übergab ich meiner Nachfolgerin eine gutgehende Bibliothek mit steigenden Benutzungszahlen. Im stillen hoffte ich, sie könne dann meine schubladierten Geistesblitze wieder aktivieren.

Als meine erste Nachfolgerin erkrankte und künden musste, sprang ich für einige Wochen ein, um meine zweite Nachfolgerin einzuarbeiten. Noch bevor sie da war, begegnete ich ganz zufällig eines sehr schönen Tages einem Herrn von der Direktion, der mir erklärte, ab morgen habe die Bibliothek geschlossen zu sein. Der Platz werde gebraucht. Ich sammelte Unterschriften beim Personal, schrieb Briefe, diskutierte mit den Direktoren, bat Bürgerräte um Hilfe (damals unterstand das Spital noch dem Bürgerrat) und erreichte nur, dass man uns ein klei-



«Er spricht schon so gut!»

nes Winkelein zugestand. Als ich zu bemerken wagte, das sei zu wenig, warf man mich kurzerhand hinaus. «Kultur isch gäng es Risiko», hat schon der Mani gesagt.

Meine Nachfolgerin bemühte sich, das Beste aus dem ihr zugewiesenen Winkel zu machen. Obwohl der Platz ganz unattraktiv ist, steigt auch bei ihr die Zahl der Leser dauernd. Ich nehme an, sehr zum Aerger der hohen Herren, die mir seinerzeit sagten, im Zeitalter des Fernsehens greife niemand mehr zu einem Buch. Wahrscheinlich meinen sie mit «niemand» sich selbst.

Im Neubau jedenfalls soll es nun keinen Platz mehr für so etwas Unnütziges wie Bücher haben. Andere Abteilungen bekommen zwar Areale von über einer Hektare, aber vielleicht müssen die Kleinvieh ziehen. Es ist sicher, dass die heutigen Aerzte und ihre Mitarbeiter viele Leben retten und viele Krankheiten heilen. Ich bin dankbar dafür. Aber manchmal frage ich mich ganz, ganz leise, ob dieses gerettete Leben nicht auch einen Inhalt haben sollte... Ich frage ja nur.

Zum Glück kann man mich nicht nochmals hinauswerfen!

Lotti

Man kann es auch so sehen

... Denn das ist das Schreckliche. Wir, die wir stark lieben, vergotten. Wir machen die Kuhmagd zur Venus, das Gänschen zum Adler. Was lieben wir denn? Unsere Sehnsüchte.

Und wenn wir dann, am Ende, so eine einstgeliebte Göttin plötzlich wiedersehen, in einem Hotel, mit einem dicken Mann an der Seite, der Börsennotizen liest, dann fragen wir uns voller Schauder: «War sie wirklich damals schon so?» Und wenn sie dann auf uns zustürzt, strahlt und versichert, dass sie sich gar nicht verändert habe, dann sagen wir uns im stillen: «Du vielleicht nicht, mein Engel...» Und wir stellen fest: sie hat sich wirklich nicht verändert; sie war auch damals genau so – aber was, um Gottes willen, hast du denn damals eigentlich gesehen? Und wir sagen uns, dass wir damals augenleidend oder gemütsleidend gewesen sein müssen.

Wenn man an die vierzig herankommt, dann erkennt man endlich, dass Liebe immer eine Augen- oder eine Gemütskrankheit ist.

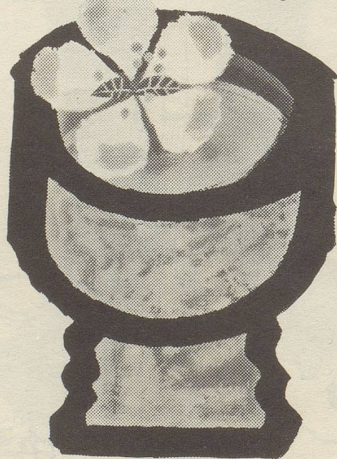
L'amor non è polenta.

Lassen Sie mich weiter bekennen. Ich bin kein Einsiedlerkrebs geworden. Aber ich wurde wählerischer. Mir scheint, dass wir Europäer neben anderen Eseeleien die allergrösste machen in unserer Stellung zur Frau. Wir verlangen Un-

mögliches von ihr. Sie soll in ihrem Denken Mann sein, in ihrem Fühlen Frau. Dieses Verlangen der Männer des Westens ist unsinnig. Die Folge dieses Verlangens ist die unsinnigste aller Bewegungen: die Frauenbewegung. Die Frauen, denen männliches Denken angequält ist, quälen sich nun selbst eine männliche Freiheit an; und so verderben sie sich als Frau und werden keine Männer. Man sagt, dass die Bewegung im Abflauen begriffen ist. Hoffentlich. Aber ich und meine Zeitgenossen, die wir wirkliche Frauen ersehnten und trotzdem glaubten, grosszügig sein zu müssen, haben uns mit den Produkten solcher Emanzipationsbestrebungen herumschlagen dürfen. Wir haben die Beatrice gesucht und fanden die Hysterische. Es geschah uns recht, soweit es Recht und Unrecht gibt. Wir hätten befehlen sollen, aber wir waren zu «grosszügig» dazu. Wir wurden traurig und einsam. Wir redeten von «guten Kameraden» und «freier Frau», und waren doch Männer genug, um im Innersten das liebe, entzückende Weibchen zu ersehnen, das sich putzt, hübsch ist, heiter, launisch, das uns die Sorgen vertreibt und uns froh macht, wenn wir müde und abgearbeitet nach Hause kommen. Wir suchten die Ruhe nach dem Kampf; und mussten noch kämpfen, wenn wir ruhen wollten. Es mag Ausnahmen geben, aber die kennt kein Mensch. Es wird von ihnen erzählt, wie man hier von Geistern erzählt. Die andern haben sie immer nur gesehen. Ich habe die Sache satt und erkläre offen: der Türke, der seine Frau in den Harem sperrt, ist tausendmal klüger als der Europäer mit seiner «guten Kameradin».

(Quellenangabe: Werner von der Schulenburg. «Briefe vom Rocco»)»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Ticino

Ticino und Vino – das passt zuenand, auch Bella und Stella und suscht allerhand – Tessin, du häsch Charme! – Ich fahr mit mym Schwarm Zu dir, du mis Sunne- und Wunschträumliland!

Anne-Marie Pauli, Winterthur

ETT
6500 Bellinzona 1